

Universitätsbibliothek Wuppertal

Die homerische Textkritik im Alterthum

La Roche, Jacob

Leipzig, 1866

Text

Nutzungsrichtlinien Das dem PDF-Dokument zugrunde liegende Digitalisat kann unter Beachtung des Lizenz-/Rechtehinweises genutzt werden. Informationen zum Lizenz-/Rechtehinweis finden Sie in der Titelaufnahme unter dem untenstehenden URN.

Bei Nutzung des Digitalisats bitten wir um eine vollständige Quellenangabe, inklusive Nennung der Universitätsbibliothek Wuppertal als Quelle sowie einer Angabe des URN.

[urn:nbn:de:hbz:468-1-2176](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:468-1-2176)

I. Teil. S. 1

Große Periode: Papyrus bis Zen. 7
Zweite " Zenod. u. Herodian 49
Dritte " die Scholl. 121
Eustathios 157

II. Teil S. 175

Erster Theil. — S. 174

Eine Geschichte der Homerischen Textkritik hat die Aufgabe, nachzuweisen wie sich der Text der Homerischen Gedichte seit der ersten schriftlichen Aufzeichnung derselben im Laufe der Zeit gestaltet hat und zugleich darzulegen, welche Mittel uns jetzt noch zu Gebote stehen, um der ursprünglichen Form desselben möglichst nahe zu kommen. Wir theilen den ganzen Zeitraum von mehr als zweitausend Jahren, von der Zeit an, wo diese Gedichte durch die Schrift eine feste Gestalt bekommen haben, in fünf verschiedene Perioden¹⁾, wovon wir indessen nur die beiden ersten in der vorliegenden Schrift ausführlicher zu behandeln gedenken. Die erste reicht von Pisistratus bis auf Zenodot: es ist dies die Zeit, in welcher die Homerischen Gedichte zum erstenmal in ihrer Vollständigkeit schriftlich aufgezeichnet wurden und sich in einer Menge von Abschriften weiter verbreiteten. Daneben dauerte zwar auch noch der mündliche Vortrag durch die Rhapsoden fort, aber einer wesentlichen Veränderung waren die Gedichte jetzt nicht mehr ausgesetzt und durch die Schrift vor Einschreibungen und Entstellungen geschützt. In diese Periode fallen auch die Anfänge der Erklärung und Kritik: mit der ersteren befassten sich insbesondere die Philosophen und Rhetoren, mit der letzteren vorzugsweise Dichter [Euripides (?), Antimachus, Philetas, Aratus]. Die kritischen Ausgaben dieser Periode sind von keinem bedeutenden Werth (sie werden auch

¹⁾ Wolf, Proleg. 22 unterscheidet folgende 6 Perioden: die erste bis Pisistratus, die zweite bis Zenodot, die dritte bis Apion, die vierte bis Porphyrius, die fünfte bis Demetrius Chalkondyles und die sechste bis auf seine Zeit.

von den Alexandrinern nicht Rezensionen, διορθώσεις, sondern Ausgaben, ἐκδόσεις genannt), denn keinem der Voralexandrinischen Kritiker scheint auch nur ein halbwegs ausreichender kritischer Apparat zu Gebote gestanden zu haben: auch war diese ganze Zeit viel zu wenig objectiv, um eine vorurtheilsfreie, jede Willkühr ausschliessende Kritik zu gestatten, und es ist eine alte Erfahrung, dass die Kritik ihren Höhepunkt immer erst dann erreicht, wenn die Productivität denselben bereits überschritten hat. Der Kritiker kommt hinter dem Künstler und die Regeln der Kunst werden aus den vorhandenen Kunstwerken festgestellt. Deshalb konnte wohl ein Dichter wie Antimachus den Homer nach seinem Geschmack ändern, eine Textesrezension aber zu liefern war er ausser Stande, war dies ja selbst einem Aristoteles nicht möglich.

Die zweite Periode von Zenodot bis Herodian oder die Periode der Alexandriner ist das eigentliche Zeitalter der Kritik. Die Sprache selbst wurde jetzt Object wissenschaftlicher Behandlung, die Grammatik wurde systematisch betrieben und die Kritiker dieser Zeit sind nicht mehr Philosophen und Dichter, sondern Grammatiker von Fach. Jetzt hatte die Textkritik einen festen Boden gewonnen, und wenn auch die subjective Kritik nicht ganz ausgeschlossen war noch sein konnte, so war sie doch auf weit engere Grenzen beschränkt; denn einerseits war durch die Herbeischaffung der grösstmöglichen Anzahl der früheren Ausgaben ein hinreichender kritischer Apparat gewonnen, mittels dessen man der Ueberlieferung der vorhergehenden Periode nachgehen konnte, andererseits bot eine genaue Beobachtung des Sprachgebrauches ein sicheres Kriterium in den Fällen, wo die Ueberlieferung entweder nicht ausreichte, oder ihr die erforderliche Uebereinstimmung mangelte. In allen Fragen der höheren Kritik aber zeigt auch diese Periode mit seltenen Ausnahmen noch eine ziemlich uneingeschränkte Willkühr. Eine philologische Akribie aber, wie sie der Jetztzeit eigen ist, wird wohl niemand von diesem Zeitalter verlangen: es hiesse ja den Fortschritt im Leben der Menschheit läugnen, wenn wir innerhalb zweitausend Jahren in dieser Hinsicht nicht weiter gekommen wären als die Alexandriner.

Als dritte Periode nehmen wir die Zeit von Herodian bis Demetrius Chalkondyles, d. h. bis zum Erscheinen der ersten

gedruckten Homerausgabe (Florenz 1488) an: die Zeit der Kritik war schon in der zweiten Hälfte der vorigen Periode vorüber, aber auf dem Gebiete der Grammatik gab es damals noch hervorragende selbständige Leistungen; jetzt aber trug man nur noch mit mehr oder weniger Urtheil die Ergebnisse früherer Forschung zusammen. Die Schriften der früheren bedeutenden Grammatiker liess man grösstentheils verloren gehen, dagegen excerpierte man sie fleissig, wenn auch planlos, und fügte nicht selten aus dem eigenen geringen Fonde von Gelehrsamkeit neue verschrobene Ansichten hinzu. So traten an die Stelle der alten Commentarien unsere jetzigen Scholiensammlungen zu den verschiedenen Schriftstellern, an die der älteren *γλωσσαι* und *λέξεις* unsere Etymologica und statt der Schriften eines Aristarch, Callistratus, Ammonius, Ptolemaeus, Didymus oder Herodian haben wir jetzt noch die der Laskaris, Planudes, Choeroboscus und Moschopulos — ein noch viel schlechteres Tauschgeschäft als das des Glaucus mit Diomedes. Will man sich namentlich von der Thätigkeit der Byzantinischen Grammatiker einen klaren Begriff machen, so braucht man nur die Commentarien des Eustathius zu Homer mit dem was uns glücklicherweise noch die Scholia Veneta aus den Schriften der älteren Grammatiker erhalten haben zu vergleichen, und man wird die Schreibseligkeit und Kritiklosigkeit dieser Zeit in ihrem wahren Lichte sehen. Die Texte der verschiedenen Schriftsteller und namentlich des Homer wurden in dieser Zeit vielfach aber selten sorgfältig abgeschrieben, und Byzantinische Gelehrte, wenn man sie so nennen darf, verbreiteten dieselben sammt der Kenntniss der griechischen Sprache im Abendlande, zunächst in Italien, wo auch die ersten griechischen Texte gedruckt wurden.

Die vierte Periode reicht vom Erscheinen der Florentinerausgabe bis zur Veröffentlichung der Scholia Veneta durch Villoison (1788): man könnte sie mit demselben Rechte wie die vorige die Periode der Kritiklosigkeit nennen. Die sämtlichen Ausgaben, deren Anzahl keine geringe ist, sind fast durchweg nicht mehr als ein Abklatsch der Florentina, welcher nebst Eustathius einige nicht besonders gute Handschriften zu Grunde gelegt sind. Meistens holten sich die Herausgeber, wenn sie es überhaupt noch der Mühe werth fanden, ihre Weisheit aus Eustathius, den man in dieser ganzen Periode ungehöriger Weise über-

schätzte: selten wurden Handschriften zu Rathe gezogen, und wo es auch geschah, wie beispielsweise von Barnes, konnte doch bei der Mangelhaftigkeit der Mittel nichts erreicht werden. Auch Clarke und sogar Ernesti, die doch Barnes weit überragten, konnten die Homerkritik nur mässig fördern.

Mit dem Bekanntwerden der Scholia Veneta beginnt die fünfte und letzte Periode der Homerischen Textkritik. Die Reichhaltigkeit der Hilfsmittel, über die man von jetzt an gebot, förderte das Studium Homers in vorher nie geahnter Weise. Die erste kritische Ausgabe auf Grund der uns durch Villoisson erschlossenen Hilfsquellen besorgte Fr. Aug. Wolf, der auch durch seine 1795 erschienenen Prolegomena ad Homerum der höheren Kritik ein neues Feld eröffnete, das von da an mit allem Fleisse bebaut wurde. Unter den seit Wolf erschienenen Homerausgaben sind noch nennenswerth die zur Ilias von Heyne, der eine Menge von Handschriften benützte, ohne sie jedoch gehörig zu verwerthen, die Ilias von Spitzner und die bedeutendste aller in dieser Periode erschienenen Homerausgaben, die von I. Bekker (1843), der in neuester Zeit eine zweite (1858) gefolgt ist, in welcher jedoch der Boden der Ueberlieferung vielfach verlassen ist. Die seit Bekker erschienenen Textausgaben verdienen den Namen von selbständigen Rezensionen nicht, wenn sie auch in manchen Fällen die Textkritik gefördert haben.

Ausser diesen Ausgaben gehört dieser Periode eine nicht unerhebliche Anzahl von Monographieen an, namentlich die Schriften über die Alexandriner Aristarch, Aristophanes, Zenodot und Andere. Es genügt auf die Schriften von K. Lehrs zu verweisen, von denen namentlich die de Aristarchi studiis Homericis epochemachend gewesen ist, denn damit war der erfolgreiche Anfang zu einer richtigen Würdigung der kritischen Leistungen der Alexandriner gemacht, auf deren Schultern wir heutzutage stehen.

Eine Geschichte der Homerischen Textkritik kann die Frage über die Entstehung der Ilias und Odyssee nicht übergehen, darf aber dabei den Bereich des positiv gegebenen nicht verlassen, sonst verliert sie den festen Boden unter sich. Glücklicherweise brauchen wir hier nicht Partei zu ergreifen, denn

von einer Textkritik kann erst von dem Zeitpunkte an die Rede sein, wo diese Gedichte zum erstenmal niedergeschrieben wurden, während die höhere Kritik vor allem die Periode ins Auge zu fassen hat, in der diese Gedichte entstanden sind und sich durch mündliche Ueberlieferung fortpflanzten. Es steht fest, dass im ganzen Alterthume an der Persönlichkeit des Homer, als des Verfassers mindestens des einen der beiden Gedichte, und zwar der Ilias, nicht gezweifelt wurde. Mit Ausnahme der Chorizonten²⁾, welche theils aus sachlichen, theils aus sprachlichen Gründen die Ansicht verfochten, dass Ilias und Odyssee nicht denselben Dichter zum Verfasser hätten, und unter denen Xenon und Hellanicus namentlich erwähnt werden³⁾, nahm das gesammte Alterthum als ausgemacht an, dass Homer, über dessen Vaterland und Zeitalter die widersprechendsten Angaben vorliegen⁴⁾, der Dichter der Ilias und Odyssee gewesen sei⁵⁾, und obwohl man schon im Alterthume einzelne Verse oder grössere Stellen, ja sogar die ganze zehnte Rhapsodie der Ilias für unhomerisch erklärte, so dachte doch niemand daran, die Ilias oder Odyssee als ein Werk verschiedener Dichter zu betrachten. Erst Wolf hat in seinen epochemachenden Prolegomenis ad Homerum diese Ansicht aufge-

²⁾ Vgl. Grauert in Niebuhrs Rheinischem Museum I (1827) 199—211. Sengebusch Homer. Dissert. I, 57. Die Abhandlung von Grauert erschöpft den Gegenstand ebensowenig, als das von Wolf Proleg. 158, Anm. 20 bemerkte. *Joh. Kohl, De chorizontis (Hjg-Slg). Ann. Giss. 1917 Just.*

³⁾ Proclus bei Bekker Praef. ad Schol. in Hom. Iliadem p. I γέγραφε δὲ ποιήσεις δύο, Ἰλιάδα καὶ Ὀδύσειαν, ἣν Ξένων καὶ Ἑλλάνικος ἀφαιροῦνται αὐτοῦ· οἱ μὲντοι γε ἀρχαῖοι καὶ τὸν κύκλον ἀναφέρουσιν εἰς αὐτόν· προστιθέασι δὲ αὐτῷ καὶ παίρνιά τινα, Μαργίτην, Βατραχομαχίαν ἢ Μνομαχίαν, ἐντεπάρκτιον, αἶγα, Κέκροπας, κενοῦς.

⁴⁾ Küster, Historia critica Homeri p. 2. B. Thiersch über das Zeitalter und Vaterland des Homer, Halberstadt 1824. Zweite umgearbeitete Aufl. 1832. Lauer Geschichte der Hom. Poesie S. 84—130. Sengebusch, Hom. Diss. I, 3—19; II, 70—73.

⁵⁾ So die Alexandriner besonders Aristarch, der aber mit Aristophanes den Schluss der Odyssee von ψ 297 an dem Homer absprach. Den Margites betrachten Aristoteles (Poet. cap. 4; Ethic. Nicom. VI, 7; Ethic. Eud. V, 7) und der Verfasser des Platonischen Dialoges Alcibiades II. (p. 147B) als ein echt Homerisches Gedicht, den Hymnus auf Apollo Thucydides III, 104, 3. Die dem Homer zugeschriebenen Gedichte zählt am vollständigsten auf Suidas unter Ὅμηρος. Vgl. auch Küster, Hist. crit. Homeri p. 63; Sengebusch, Hom. Diss. II, 14.

stellt und mit und nach ihm haben Lachmann und seine Anhänger dieselbe mit dem Aufgebote alles Scharfsinnes zu begründen versucht. Es ist für die Textkritik durchaus nicht einerlei, ob die beiden Gedichte ganz oder theilweise ein Werk desselben oder verschiedener Dichter sind: da aber diese Frage noch nicht endgiltig entschieden ist, so können wir von derselben um so mehr Umgang nehmen, als es die niedere Kritik nicht mit der Echtheit oder Unechtheit grösserer oder kleinerer Theile der beiden Gedichte zu thun hat, sondern nur mit der Gestaltung des Textes. Von weit grösserer Wichtigkeit ist für uns die Thatsache, die Wolf als unumstösslich hingestellt hat, dass nämlich diese Gedichte von Anfang an nicht geschrieben waren, sondern sich mündlich fortpflanzten. Wie vielen Veränderungen schon ein ursprünglich geschriebener Text im Laufe der Zeit ausgesetzt ist, zeigt ein Blick in eine jede mit dem erforderlichen kritischen Apparate versehene Ausgabe eines griechischen oder lateinischen Schriftstellers: um wie viel mehr mussten die Homerischen Gedichte, ehe sie durch die Schrift eine feste Gestalt erhalten hatten, im Munde der vortragenden Rhapsoden⁶⁾ Veränderungen ausgesetzt sein? Das hofft wohl niemand in der ganzen philologischen Welt, dass es je gelingen werde, die ursprüngliche Gestalt dieser Gedichte wieder herzustellen⁷⁾: ist doch das zur Zeit der Abfassung derselben noch gesprochene Digamma gänzlich geschwunden und hat niemand bis auf Bentley auch nur eine Ahnung von einem Digamma im Homer gehabt, obwohl der Buchstabe den Alten nicht unbekannt war, wie er ja auch noch in Inschriften vorkommt. Welche Schwierigkeiten sich aber der Wiederherstellung des Digamma entgegenstellen und wie misslich seine Aufnahme in den Text ist, davon kann sich jeder überzeugen, der die neueste Bekker'sche Ausgabe zur Hand nimmt: und doch ist Bekker sehr vorsichtig dabei zu Werke gegangen. Hier sind wir bei der Grenze angelangt, die die Wissenschaft nicht überschreiten kann: wir können zwar den Schleier etwas lüften, aber ihn nicht ganz wegziehen. Die Kritik kann nicht weiter gehen,

⁶⁾ Schol. Pind. Nem. II, 1 *ἐπιφανείς δὲ (ῥαψωδοὶ) ἐγένοντο οἱ περὶ Κύναιθον, οὓς φασὶ πολλὰ τῶν ἑπῶν ποιήσαντας ἐμβαλεῖν εἰς τὴν Ὀμήρου ποιήσιν.* Eustathius zu Il. A p. 6. Graefenhan, Geschichte der klassischen Philologie I, 244.

⁷⁾ Wolf, Proleg. p. 8.

als ihre Mittel reichen, und die ursprüngliche Form dieser Gedichte ist für uns auf immer verloren.

Somit bliebe der Homerischen Textkritik als letztes und höchstes Ziel, diejenige Form dieser Gedichte wieder herzustellen, welche sie durch die Redaction des Pisistratus bekommen haben⁸⁾, und wenn auch dies wegen der Unzulänglichkeit unserer Hilfsmittel nicht zu erreichen ist, da auch hier die Quellen nur spärlich fließen, und wenn es auch von keiner einzigen Stelle zu erweisen ist, dass sie so, wie wir sie jetzt lesen, in dem Exemplar des Pisistratus gelautet habe, so müssen wir dasselbe doch als die Grundlage unseres Textes betrachten, und dürfen auch annehmen, dass wir da, wo alle Angaben übereinstimmen, den Wortlaut des ersten geschriebenen Exemplares vor uns haben, abgesehen von der Verschiedenheit des alten Attischen und des späteren Alphabetes. Aenderungen in der Anordnung beider Gedichte seit Pisistratus sind wohl nicht vorgekommen, höchstens dass ein oder mehrere Verse sich in dem einen oder anderen Exemplar nicht fanden.

Erste Periode.

Von Pisistratus bis Zenodot.

Dass die Homerischen Gedichte an den Küsten Kleinasien oder auf den Inseln des Aegeischen Meeres entstanden seien, wird schon seit alter Zeit angenommen: nach dem Festlande von Hellas soll sie zuerst Lykurg gebracht haben⁹⁾, d. h. soviel, als dass zur Zeit des Lykurg Homer den Spartanern bekannt wurde. Heraclides Polit. II *Λυκούργος ἐν Σάμῳ ἐτελεύτησε· καὶ τὴν Ὀμήρου ποιήσιν παρὰ τῶν ἀπογόνων Κρεωφύλου λαβῶν πρῶτος διεκόμισεν εἰς Πελοπόννησον.* Plutarch Lykurg IV, 4 *ἐκεῖ (ἐν Ἀσίᾳ) δὲ καὶ τοῖς Ὀμήρου ποιήμασιν ἐντυχῶν πρῶτον ὡς ἔοικε παρὰ τοῖς ἐγγόνοις τοῖς Κρεωφύλου διατηροῦ-*

⁸⁾ Ritschl, die Alexandrinischen Bibliotheken etc. S. 61: 'es wird einleuchten, dass wir heutiges Tages uns bescheiden mit der Zurückführung des Homerischen Textes auf die Aristarchische Gestalt.' So auch Graefenhan I, 273. Aber selbst das ist ein Ziel, *ὃν οὐ πῶς τις βάλεν ἀνήρ.*

⁹⁾ Küster, Hist. crit. Hom. p. 80. Wolf, Prolog. 139. Müller, Hom. Vorschule S. 60.